

„Was sich alles ändern muss“ - Eine Künstlersicht auf eine Galeristsicht

von Ulla Walter

Der Auftakt in der letzten puk-Ausgabe verspricht fast „alles“, hält aber dieses Versprechen nicht, und so scheint es, als ob in der Hauptsache staatliche Fördermaßnahmen und deren Vergabepolitik den Autor Klaus Gerrit Friese verärgert haben. Nur so lässt sich die Unausgewogenheit seines Plädoyers erklären. Dabei geht es ihm um die akuten Problemsituationen der, von ihm so bezeichneten großen Zahl, sich nur mit Mühe selbst reproduzierender Galerien. Als Galerist äußert er sich verständlicherweise nur behutsam zum Bewusstsein der Sammler. Weshalb benennt er aber die Finanzakrobaten und die Spekulanten nicht - !diesen eigentlichen Keim! - mitten im ganz großen, vollkommen ungehemmten, Kunstmarkttreiben?

Sicher ist, und hier möchte ich ihm beipflichten: mehr kulturpolitische Pflege für die seriöse, kunstfördernde Galeristenarbeit wäre wünschenswert. Dass man aber dann nur noch zugreifen müsse, um im Kunstmarkt substantiell das Bessere zu bewirken, wie der Autor schreibt, lässt sich schwer glauben - denkt man allein über den Filz in dieser Geldumwälzmaschine nach, der kaum einen fairen Wettbewerb zu ermöglichen scheint. Dort gibt es Anzeichen von Schwarzen Löchern, die, mit erstaunlichem, gesellschaftlichen Beifall, obskure Summen schlucken. Vom ‚erwirtschafteten‘ Gewinn des aufgepeitschten Hochpreismarkts fließt im Verhältnis viel zu wenig in die gesamte Kunstlandschaft ein. Es ist eine kontraproduktive Kluft entstanden, und es gibt keine Gesetzesauflage, die weitere Eskalation reguliert. Der Staat, da er ja milliardenschwer die Fahrlässigkeit von Banken stützt und zusehends verarmt, streicht in der Kunst- und Kulturförderung Mittel. Überraschend wird von Klaus Gerrit Friese ein merkwürdiger Gegenvorschlag unterbreitet. Als staatliche Geldreserve fällt ihm dazu ausgerechnet die Künstlersozialkasse ein - die, nach seiner Ansicht, die ohnehin evidenten strukturellen Probleme des Kunstmarkts, nur belaste. Mit grobgestricktem und recht arrogantem Pauschalurteil, fordert er die Abschaffung dieser absolut notwendigen und vorbildlichen Einrichtung für die Kulturschaffenden - lässt sich somit zum Futterneid verleiten - wobei er andererseits die Hochpreisgalerien hofiert. Die fatale Zuordnung: Nur, wer erfolgreich ist, sei ein guter Künstler, wurde von ehrgeizigen Händlern geschürt. Doch, der Satz taugt nichts, und Künstler bleiben auch dann Künstler, wenn sie damit keinen Cent verdienen; denn sie gehören ebenfalls zu den „gnadenlosen Individualisten“ und „schlechten Unternehmern“, wie es Olaf Zimmermann in „Mehr Gerechtigkeit für Galerien!“ schreibt. Das Interview mit Michael Werner zum Thema zeigt außerdem die Gratwanderung, mit der er, als leidenschaftlicher Galerist, zuvor unbekannte Künstler ins ‚Kunst-Licht‘ holte, und dafür waren beidseitig gezielte Strategien nötig. Ein ‚gesunder‘ Kunstmarkt, da hat Klaus Gerrit Friese recht, funktioniert demzufolge nur miteinander.

Unsere eigentliche Misere ist aber die Preis- und Imagedroge, die eine enorme Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und es ist kein Wunder, wenn immer neue Galerien und Kunstkäufer und Kunstverkäufer (hier lässt sich schließlich nicht vom wahrhaften Sammler ausgehen) aus dem gewinnversprechenden Boden schießen, die aber (möglichst) weggelenkt und unbeeindruckt von selten gewordenen, wirklich fundierten Kunst- und Qualitätskriterien agieren.

Ehrbare Galeristen und Kunstschaffende schmerzt es jedoch gleichermaßen, sich die Belieblichkeitsschwemme im Kunstangebot der letzten Jahre anzusehen - und, mag es auch dazwischen erfrischende und witzige Ideen geben - flackern diese oft nur kurz im Design-Effekt. Kunst hat nur noch selten mit nachhaltiger Tiefe zu tun. Vordergründig interessieren die kaum

nachvollziehbaren Wertsteigerungen auf schwindelerregenden Auktionen, die Klaus Gerrit Friese leider nicht in ihren augenfälligen Zusammenhängen thematisiert.

Zitiert sei dafür eine Szene aus dem Film ‚Super Art Market‘ mit Martin Eder: „... warum Kunst nichts mit Kunst zu tun hat ... fiel mir zum ersten Mal auf, als ich auf einer Kunstmesse war ... die Menschen rennen wie verrückt auf die Stände zu ... Jetzt könnte man ja denken, das ist total positiv... wenn man dann so mitkriegt, dass Kunstwerke von Leuten, die man kennt, für wenig Geld gekauft und dann fürs Dreihundertfache verkauft werden, und man ... kriegt die Strategien mit ... dann wird eben Kunst ganz schnell zur Handtasche, zum Accessoire ... das ist sehr frustrierend für jemanden, der etwas herstellen will. Diese Art von Welt muss man sich hygienisch, wie Zahnbelag, fernhalten.“

Diese Hochpreiskunst, mit ihrem Druck auf Budgets, hat bereits manchem Museumsdirektor Bereiche seines ureigenen Spielraums „abgekauft“ und hat ihm stattdessen aufzuwertende Händlerware in seinen zuvor noch unantastbaren Tempel geladen. Möglicherweise können daher nur engagierte, qualitätsinteressierte Kunstkritik und fundierte Kunsthandelskenntnisse dem irrwitzigen Hype eine solide Schulung verabreichen, damit er sich, sinnvoll sortiert, endlich im Überschaubaren wiederfindet. Der Galerist Friese ließ hierzu, wie er schreibt, im Sinne der Initiative zur Kreativwirtschaft, eine Ausbildung im Kunsthandelsstudium als Projektidee entstehen, um „den Humus der Kultur bildenden große Zahl der sogenannten kleinen Galerien“ zu stärken, der „den wenigen zurecht hochehrreichen Galerien“ gegenübersteht. Das klingt sehr vernünftig und, diese Idee zu nutzen, wäre überlegenswert. Noch mehr wäre es dann aber die Anmerkung im Folgeartikel von Hans-Joachim Otto „Fokus auf den Kunstmarkt“, wonach schon die Kunststudenten zu Strategien zur Selbstvermarktung und zur Präsentation während ihres Studiums angeleitet werden. Für die Ausschüttungen von Jungkünstlern durch die Hochschulen und die Entwicklung der Bildenden Kunst in Deutschland und in der Welt und auch für den Gewinn für die Gesellschaft, bleibt selbstverständlich weiterhin die Dynamik von Galerien unverzichtbar. Aber der eigentliche Humus des Kunstbetriebs wird immer (ohne hier noch einmal auf sich dazwischen gemengte ‚Nichtkünstler‘ oder Grabredner einzugehen) – die große Zahl der ernsthaft arbeitenden Künstlern sein! Der Trend, das zu übersehen, lässt sich vermutlich mit dem Generationenwechsel von Galeristen erklären. Und auch dieses Übersehen ist es, was es zu verändern gilt.